

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 70.

Elbing, den 23. März.

1892.

Doppeltes Spiel.

Novelle von Fr. Meister.

1) Nachdruck verboten.

I.

Ein milder, freundlicher Frühlingssnachmittag lag über der märkischen Ebene, über den grünen Saatsfeldern, den saftigen Wiesen, den Gehölzgruppen hier und da, den blitzenden Wasserläufen und den zerstreut liegenden Dörfern, mit ihren in das Himmelsblau empordeutenden Kirchturmspitzen.

Auf dem Bahnsteig der kleinen Eisenbahnstation Grünau war seit einer Viertelstunde ein stattlicher Herr von etwa fünfundzwanzig Jahren, augenscheinlich ein Offizier in Zivilkleidung, geduldig auf- und abgeschritten, ab und zu einen Blick auf die Bahnhofsuhr werfend oder auch stehen bleibend und die Strecke hinabschauend. Ein Lächeln stillen Glückes umspielte seine härtigen Lippen und der ganze Ausdruck seines männlich schönen Antlitzes gab zu erkennen, daß er sich innerlich und äußerlich so recht behaglich fühlte und daß er mit seinem irdischen Loos völlig zufrieden sei.

Und das war kein Wunder.

Lieutenant Heinrich Amberg konnte, wie er hier ging und stand, für einen ganz besonders bevorzugten Sterblichen gelten. Vor Jahresfrist war er durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines ausgedehnten und ertragreichen Gutes gekommen, dessen Ziegeleien und Brennerien ihm allein ein jährliches Einkommen von ungefähr dreißigtausend Mark sicherten. Und heute, an diesem sonnigen Nachmittag, erwartete er die beiden Wesen, die ihm die liebsten auf Erden waren — die reizende Asta Biraly, seit acht Tagen seine verlobte Braut, und Robert Dornbusch, seinen ältesten und vertrautesten Freund.

Die Freude dieses doppelten Wiedersehens schwellte sein warmfühlendes Herz und erfüllte seine ehrliche, unverdorrene, harmlose Natur mit einem süßen Rausch. Noch brachte er der ganzen Welt ein unbedingtes Vertrauen entgegen, noch war ihm die bittere Erfahrung erspart geblieben, daß die größte Mehrzahl seiner Mitmenschen ganz anders dachte und fühlte, als er, daß Eigennuß und Selbstsucht fast ganz allein

die Triebfedern des Thuns und Treibens waren, das rings um ihn her vorging.

Der erste der beiden Jüge, die er erwartete, lief jetzt in die Station ein. Kaum war derselbe zum Stehen gekommen, als auch schon ein junger, schlanker Mann leichtfüßig aus einem der Wagen sprang und auf Lieutenant Amberg zuellte, der ihm erfreut die Hand entgegenstreckte.

„Willkommen, Robert!“

„Der Würfel ist also gefallen und Du hast Dich verlobt!“ rief der Ankömmling lebhaft und ohne weitere Vorrede. „Mußte es denn sein?“

„Es mußte sein, mein alter Junge,“ entgegnete Amberg lachend. „Ist's doch das Loos, das früher oder später uns alle ereilt. Aber gratulirst Du mir denn gar nicht?“

„Wozu denn? Soll ich einem Menschen gratuliren, der seinen Kopf in die Schlinge gesteckt hat und dem man demnächst die Leiter unter den Füßen wegziehen wird? Das kannst Du doch nicht verlangen, Heinz!“

„Du bist und bleibst unverbesserlich! Aber warte nur, auch Deine Stunde wird schlagen und dann wirst Du erkennen, was für ein abscheulicher alter Heide Du bisher gewesen bist.“

„Höre, Heinz, ehe diese Stunde kommt, bist Du längst ein weißköpfiger Urgroßvater geworden!“

„Das wollen wir nicht mit solcher Bestimmtheit behaupten. „Denn jede Schuld rächt sich auf Erden,“ wie Du weißt. Zunächst aber muß ich Dich bitten, alle Dir zur Verfügung stehende Geduld aufzuwenden und mit mir noch eine halbe Stunde hier auf dem Bahnhof zu verziehen. Ich erwarte nämlich meine Schwiegermama, die Frau Geheimrath Biraly, und meine Braut Asta, die mit dem Zuge um 4 Uhr 15 Minuten hier ein treffen.“

„Asta!“ wiederholte Dornbusch langsam.

„Das ist einer von den gezielten Namen, die man in Romanen liest. Wenn das Mädchen —“

„Spare Deine Weisheit,“ unterbrach ihn Amberg, indem er seinen Arm in den Roberts legte. „Asta ist das liebenswürdigste, entzückendste und beste Geschöpfchen unter der Sonne.“

„Selbstverständlich, alter Freund, selbstverständlich!“ lachte Dornbusch. „Aber laß nun hören, wie die Sache sich angesponnen hat.“

Robert Dornbusch war das Haupt der Firma „Dornbusch und Sohn“, einer großen Maschinenfabrik und Eisengießerei in Berlin. Er und Amberg waren bereits Schulfreunde gewesen und diese Freundschaft hatte sich, trotz ihrer ganz verschiedenartigen Charakteranlagen, während der späteren Jahre immer inniger gefaltet, denn beiden gemeinsam war eine echte, unerschütterliche Ehrenhaftigkeit. Das Fundament der gegenseitigen Anhänglichkeit war das festeste: gegenseitige Hochachtung; die Thatsache aber, daß Amberg die Welt nur in rosenfarbenerm Lichte sah, während Dornbuschs Pincenez unter gewissen Umständen — besonders wenn es sich um moralische Schwächen anderer handelte — die vergrößerten Eigenschaften eines Brennglases annahm, verlieh ihrem Verkehr eine pikante Würze, die demselben sonst gefehlt haben würde.

„Du willst wissen, wie die Sache sich angesponnen hat,“ sagte Amberg, mit dem Freunde langsam den Bahnsteig hinabschreitend. „So höre. Ich kenne Asta seit meinem zwölften Jahre und da sie sieben Jahre jünger ist als ich, so kannst Du Dir denken, was für ein winziges Dingelchen sie damals noch gewesen ist. Wie Du weißt, befand ich mich während meines Berliner Schulbesuchs bei dem emeritirten Prediger Marsch in Pension. Na, der Geheimrath Biraly wohnte im Nachbarhause, und da ich den inzwischen längst verstorbenen Sohn desselben im Laufe der Jahre oft besuchte, so machte sich die Bekanntschaft mit dessen Schwester Asta ganz von selbst. Vor fünf Jahren trat ich in die Armee ein; ich machte bei Biralys meinen Abschiedsbesuch, und bei dieser Gelegenheit erhielt ich von Asta den ersten Kuß. Damals war sie allerdings noch ein kleines Schulmädchen von dreizehn Jahren.“

„Aus Kindern aber werden Leute und aus Schulmädchen Bräute,“ lächelte Robert. „Es thut mir nur leid, daß es gerade Dich treffen mußte.“

„Abwarten, bis Du sie gesehen hast,“ entgegnete Amberg, den Arm des Freundes in seinem Entzücken an sich drückend. „Dann wirst Du anders reden.“

„Und der Vater? Beklebet er noch irgend eine amtliche Stellung?“

„Der Regierungsrath Biraly ist todt. Er war wohl an zwanzig Jahre älter als seine Frau und bereits pensionirt, als ich die Familie kennen lernte. Ich glaube nicht, daß er Frau und Tochter in sonderlich glänzenden Verhältnissen zurückgelassen hat. Du weißt ja, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt.“

„Ich weiß. Nun, auf Vermögen brauchst Du ja nicht zu sehen. Willst Du aber als Ehemann noch länger im Dienst bleiben? Ich sollte meinen, daß Dein Gut mit seinen Industrien allein schon Deine ungetheilte Arbeitskraft erheischte.“

„Der selben Meinung bin auch ich. Mein

Abschiedsgesuch ist bereits aufgesetzt und wird morgen eingereicht werden. Auch Asta wünscht, daß ich den Dienst quittire.“

„So, also auch Asta wünscht, daß Du den Dienst quittirest. Na ja, sonst wärst Du, wie ich Dich kenne, auch nicht so schnell mit dem Abschiedsgesuch bei der Hand gewesen. Schade ist's immerhin. Du bist eigentlich ein geborener Soldat. Aber die Liebe, die verwünschte Liebe! Der bringt man alles zum Brandopfer, bis nichts mehr übrig bleibt, als ein bisschen Rauch, ein wenig Erinnerung und — viel Reue.“

„Keine Reue, Robert, sage das nicht“, versetzte Amberg, den Arm des Freundes loslassend. „Die Opfer, die ich Asta vielleicht bringe, werde ich niemals bereuen. Ihre Liebe ist mir ein überschwinglicher Ersatz für alles . . . Da kommt der Zug.“

Fünf Minuten später rollte Ambergs Fuhrwerk mit seinen vier Inassen die noch fast schattenlose Chauffee hinunter, dem eine halbe Meile entfernten Gute Birkenfelde zu.

Weber Lieutenant Amberg noch Fräulein Asta Biraly theilnehmend während der Fahrt viel an der Unterhaltung; es schien, als ob das bloße Beisammensein sie vorläufig schon genug beglückte. Die Geheimrätin und Robert Dornbusch unterhielten sich lebhaft, zwar nur über gleichgiltige Dinge, dennoch aber fanden beide Gelegenheit, dabei einander zu studiren.

Die noch sehr wohl konservirte Wittve war eine Frau von berechnendem Verstande und scharfen Instinkten, und kaum hatte sie zehn Minuten mit dem jungen Fabrikherrn gesprochen, als sie auch schon wußte, daß derselbe von einem ganz anderen geistigen Kaliber war, als ihr zukünftiger Schwiegerson. Aber auch Roberts durchdringendes Auge hatte in dem Wesen der Geheimrätin allerlei entdeckt, was ihn mit ganz eigenen Gedanken über sie, ihre Tochter und auch über das Verhältniß der letzteren zu seinem Freunde erfüllte.

Der Wagen war inzwischen auf eine Boden-erhebung gekommen, von der man einen weiten Rundblick über das ebene Land hatte.

„Dort liegt Birkenfelde,“ sagte Amberg, auf ein großes, einfaches, altes Gebäude deutend, das mit seinem hohen Ziegeldach über die Baumwipfel eines kleinen Gehölzes hervorragte. In einiger Entfernung gewahrte man die rauchenden Schloten der Brennereien und Ziegeleien.

Noch hatten die Bäume nicht ihren vollen sommerlichen Blätter Schmuck angelegt, und da das Gutshaus mit seiner Front der Nachmittagssonne zugekehrt stand, so konnte man den schmucklosen Baustil desselben deutlich erkennen.

Auf Astas Gesicht zeigte sich ein Zug von Mißvergügen und getäuschter Erwartung, der jedoch nur von ihrer Mutter bemerkt wurde. Das war nicht das „Schloß“, das sie zu finden gemeint hatte.

Die Geheimrätin war klüger.

„Ein reizender Ort!“ rief sie in scheinbarem

Enthusiasmus. „Ganz so, wie ich mir solch ein altes Herrenhaus immer gedacht habe! So stattlich, so ruhig, so idyllisch! Ja, hier kann man sich wohl fühlen. Ich begreife nicht, warum Dein guter Vater so selten hierher gekommen ist, wie Du erzähltest, lieber Heinrich.“

Heinrich Amberg lächelte.

„Mein Vater hatte einerseits einen vor-
trefflichen Administrator auf Birkenfelde, an-
dererseits aber auch eine mit unerklärliche Ab-
neigung gegen den Ort. Während der letzten
zwanzig Jahre kam er immer nur auf einen,
höchstens zwei Monate hierher. Wer weiß,
vielleicht hatte er seine Gründe hierzu.“

Der Wagen bog von der Chaussee ab und
hielt bald darauf vor dem Hause, unter dessen
Eingang ein alter, jovial dreinschauender Herr
und eine Dame mit schneeweißen Seitenlädchen
die Ankommenden begrüßten.

„Herr Amtmann Bredow.“ stellte Amberg
vor, „ein treuer Freund meines seligen Vaters
und nun auch der meine, außerdem mein
Gutsnachbar, und dies ist die Frau Pastorin
Marisch, ehemals meine Pfliegermama, wie Du
weißt, liebe Asta, und jetzt die Repräsentantin
meines Junggesellenbunds. Auch Dir, liebe
Schwiegermama, ist die Frau Pastorin wohl
noch eine alte Bekannte.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Wissenswerth für jede Hausfrau ist eine
übersichtliche Beantwortung der Frage: **„Was
ist leicht verdaulich?“** Dr. med. Klenke-
Dresden hat diese Zusammenstellung, wie viel
Zeit die üblichen Speisen bedürfen, um verdaut
zu werden, veröffentlicht. Es bedarf:

1 Stunde: Gekochter Reis. Reis ist also
gekocht am leichtesten zu verdauen.

1 Stunde 30 Minuten: Geschlagene Eier,
Gerstensuppe, gebratenes Wildpret, weichgekochte
Äpfel und Birnen, Obst als Mus gekocht, ge-
kochter Lachs und gekochte Forellen, Spinat,
Spargel, Sellerie, durchgetriebener Erbsen- und
Bohnenbrei, Gerstenbrei, Hofergurke.

1 Stunde 35 Minuten; Gekochtes Hirn
und gekochter Sago.

2 Stunden: Gekochte Milch, rohes Ei, ge-
kochte Gerste, gebratene Ochsenleber, gekochte
saure Äpfel, gekochter Stockfisch.

2 Stunden 15 Minuten: Frische ungekochte
Milch, gekochter Truthahn.

2 Stunden 30 Minuten: Gebratener Trut-
hahn, gebratene wilde Gans, gekochtes Lamm-
fleisch, gebratenes Spanferkel, geröstete Kartoffeln,
in den Hülsen gekochte Beetbohnen, große
Bohnen, Erbsen, Linsen.

2 Stunden 45 Minuten: Budding von
Eiern und Milch, geröstetes zartes Rindfleisch,
Fühner-Erbsen, Austern.

3 Stunden: Weich gekochene Eier, geschmor-
tes Hammelfleisch, roher Schinken, Beesteeft,
gebratenes mageres Rindfleisch, gebratener

Barisch, Steinbutt und Scholle, Kuchen.

3 Stunden 15 Minuten: Schenbraten,
Roastbeef, gekochte Mohrrüben, Salate, Kohl.

3 Stunden 30 Minuten: Gebratenes
Schweinefleisch, frisch gefalzenes Schweinefleisch,
geschmolzene oder gebratene Butter, hart ge-
sottene Eier, alter Käse, frische Bratwurst, ge-
kochtes Rindfleisch, eingefalzenes Rindfleisch, ge-
kochte Kartoffeln, gekochte weiße Rüben, Hammel-
fleischsuppe, frisches Weizenbrot, gekochter Weiß-
kohl, gekochter Meerrettig, gekochte Zwiebeln.

3 Stunden 45 Minuten: Gekochtes fettes
Rindfleisch, Butterbrot mit Kaffee.

4 Stunden: Gekochtes und gebratenes
zahmes Geflügel, Hammelbraten, Kalbsbraten,
Rindfleischsuppe, gefalzener Lachs, trockenes Brod
mit Kaffee.

4 Stunden 15 Minuten: Wildes Geflügel,
Schweinefleisch mit Gemüse gekocht.

4 Stunden 30 Minuten: Gekochtes, hartes
Hammelfleisch, frischgefalzenes Bökelfleisch und
Sauerkraut.

5 Stunden: Sehr hart gesottene Eier, ge-
bratene Rohwurst, zäher Kalbsbraten, gebratenes
altes Hammelfleisch, gekochte Sehnen, Häute,
Därme, Ochsentalg, Steinobst, Kirichen, Pflaumen,
Mandeln, Pilze, Nüsse, Hülsen von Hülsen-
früchten.

6 Stunden: Altes Bökelfleisch, gebratene
Neunaugen und gebratener fetter Aal.

Aus dieser Uebersicht geht also für Haus-
frauen die Lehre hervor, schwächlichen Leuten
nichts vorzusetzen, woran sie über vier Stunden
zu thun haben. Zusatz von viel Del, Fett und
Säure erschwert die Verdauung, dagegen wird
dieselbe gefördert durch Zusatz von Salz, Ge-
würz (Pfeffer, Zimmt, Senf, altem Käse, Kettig,
Zucker und Wein)

— Heiteres aus Deutsch-Ostafrika.

Hauptmann G. Richelmann, der unter Wiff-
mann gegen die Araber von Ostafrika kämpfte,
hat soeben ein anziehendes Buch „Meine
Erlebnisse in der Wiffmann-Truppe“ (Magde-
burg, Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung), heraus-
gegeben. Es ist ein mit echtem, frischem
Soldatenhumor geschriebenes Werk, welches
nur eine „leichte Lektüre“ bieten soll; es
gewährt uns nichtsdestoweniger recht bezeichnende
Einblicke in die afrikanischen Verhältnisse, die
mit dem europäischen Maßstab einmal nicht
zu messen sind. Eine heitere Scene hat sich
zu jener Zeit zwischen der neu angeworbenen
Compagnie der Sutu-Soldaten und den deut-
schen Offizieren abgespielt, die sich anfangs
nur durch den Dolmetscher Jose verständigen
konnten, einen Mischling, der im Rufe eines
dunklen Ehrenmannes stand. Eines Mittags
— so erzählt Hauptmann Richelmann —
sahen die jungen Offiziere in dem Kasino
von Bagamojo, das sie sich in der Stadt
improvisirt hatten, als plötzlich einer der

schwarzen Diener hereinfürzte mit der Meldung, die Sulus rückten aufgeregt gegen das Haus an. „Na nu, was ist denn da los?“ „Schnell den Dolmetscher Jose geholt!“ Mit diesem Ausruf sprang alles an die Fenster, und wirklich — da standen auch schon sämtliche Sulus, jedoch regelrecht in Reih' und Glied. Einer derselben trat vor und hielt nun eine lange Rede an die oben am Fenster befindlichen Vorgesetzten, von denen natürlich keiner auch nur ein Wort zu verstehen vermochte, denn kein Europäer war der Sulusprache mächtig, und den Sulus wiederum war das Kijuheli (die Sprache der Eingeborenen von Sansibar), welches sie später recht gut erlernten, noch fremd. „Was die Kerls nur wollen?“ „Ich höre nur öfter Jose.“ „Sicherlich hat der Schlingel irgend etwas ausgefressen, wenn man nur ahnte, was!“ „Lassen Sie mich nur machen, ich werde schon alles in Ordnung bringen,“ sagte jetzt der Führer der Sulus-Compagnie, Lieutenant v. Medem, den seine Ruhe noch nie so leicht verließ. Darauf kommandirte er: „Stillgestanden!“ Die Schwarzen standen bewegungslos da, und er hielt ihnen auf deutlich eine Rede, die darin gipfelte, sie seien gute Kerls und Jose ein Halunke, er werde ihm die Sache schon eintränken, sie sollten nun aber ruhig nach ihrer Kaserne gehen. Natürlich verstanden die armen Teufel kein Sterbenswörtchen, aber das wiederholte „Jose“ und die entsprechenden Gesten gefielen ihnen offenbar. Lieutenant von Medem kommandirte: „Rechts um, Bataillon Marsch!“ Sichtlich beruhigt und befriedigt traten alle an und zogen ganz von selbst so, wie sie gekommen waren, nach der Kaserne zurück. Augenscheinlich hatte Jose irgend etwas auf dem Gewissen; was freilich, das wußten nur die Götter, denn als er dann in der Kaserne vorgenommen ward, lag er natürlich das Blaue von Himmel herab, obgleich man ihm sehr wohl anmerken konnte, daß ihm gar nicht wohl zu Muth war. Es wurde ihm daher gründlich der Kopf gewaschen und aufs strengste verboten, sich mit den Sulus irgendwie zu schaffen zu machen außer in seiner Eigenschaft als Dolmetscher. Damit war die Sache abgethan und zugleich für die Zukunft gesorgt, die Sulus aber waren durchaus zufrieden. Was Jose verbrochen hatte, haben die deutschen Offiziere freilich wohl niemals ergründet.

— **Der Rucksack eines Räuberhauptmanns.** In Jativa bei Valencia wurde dieser Tage der aus Oesterreich stammende, in ganz Spanien bekannte und gefürchtete Straßenräuber Lanterner von einem Militär-

posten erschossen. In dem Rucksack, den Lanterner stets mit sich herumzuschleppen pflegte, fand man Juwelen und sonstige Kostbarkeiten im Werthe von mehr als 100,000 Mk., außerdem 5 Gesichtslarven aus schwarzem Widerfell, 3 sehr schön gearbeitete Strickleitern mit gußeisernen Klammern, die zur Befestigung der Leitern an Balkonen oder Gittern dienen, ein großes Hackmesser, zwei kleine Taschenmesser, drei Pistolen, System Lefaucheur, Kaliber 15,7, 4 Pfund Wachs, zwei Hauschlüssel, schier unzählige Gelbschrank-Schlüssel und Thürlöcher-Abdrücke, endlich einen halb verfaulten Rabliau, eine Hammelkeule, ein Stück Brot und den Don Quixote von Cervantes. Der Rucksack wog fast einen Zentner.

— **Jack der Aufschlitzer in Australien.**

Ueber London gelangt an uns die Nachricht von der Auffindung dreier Frauenleichen im Hause eines gewissen Williams in Melbourne. Williams, früher in der Nähe von Liverpool wohnhaft, ist jetzt flüchtig. In dem von ihm früher bei Liverpool bewohnten Hause fand man nun gleichfalls drei Frauen- und zwei Kinderleichen, ganz ähnlich verstümmelt wie die in Melbourne und vordem in Whitechapel bei London aufgefundenen.

Seiteres.

* [**Höchstens.**] „Haben Sie schon einmal unglücklich geliebt, Herr Lieutenant?“ — „Unmöglich, gnädiges Fräulein, höchstens unglücklich geliebt worden.“

* [**Die Erklärung.**] „A.: „Nein, lieber Freund, wir machen keine Geschäfte mehr miteinander!“ — B.: „Na, warum denn nicht?“ — „A.: Ganz einfach; wenn Sie kaufen, drücken Sie mich, und wenn Sie nachher zahlen sollen, drücken Sie sich!“

* [**Eine coquette Frau**] betrachtet sich lange im Spiegel und stößt dann einen tiefen Seufzer aus. „Was ist Dir gesch'hen?“ fragte ihr Gatte. „Ach, Liebster, wie sich doch unsere Spiegel verändern!“

* [**Kasernenhofblüthe.**] Unteroffizier: „Ne, was sich die Einjährigen mitunter einbilden! Und doch wollt' ich wetten, daß kaum bei einem von ihnen ab und zu ein Schwein geschlachtet wird!“